

Geprüfter Landwirt Ludwig Berthold

* 10.07.1950 in Bitburg bei Augsburg,

Praktischer Landwirt, Geschäftsführer

Herr Berthold, Sie geben sich zwar sehr große Mühe, hochdeutsch zu sprechen, aber ich habe doch recht, dass Ihre Wurzeln im Süden Deutschlands liegen.

Ja, ich bin geborener Schwabe, lebe aber seit 25 Jahren in Mittelfranken. Ich bin der zweite Sohn einer Bauernfamilie und mit Leib und Seele Landwirt. Und weil ich schon ab meinem 5. Lebensjahr viel mit Kühen beschäftigt war, hängt auch heute noch mein Herzblut an unserer Rinderhaltung.

Geboren und aufgewachsen bin ich in der Nähe von Augsburg auf dem 14 ha-Hof meiner Eltern. Hier begann meine Lehrlingsausbildung und der Besuch der Berufsschule in Augsburg. Dann wechselte ich auf einen anderen Lehrbetrieb und im 3. Lehrbetrieb, das war die Gutsverwaltung Karlshof in Mittelfranken, bin ich geblieben, weil ich dort meine Frau kennen lernte und wir heirateten.

Die Landwirtschaftliche Fachschule besuchte ich in Weißenburg. Von Weißenburg komme ich jetzt auch her.

Was hat Sie denn in den Osten verschlagen?

Das ging auf eine Annonce im Landwirtschaftlichen Wochenblatt zurück, das in Bayern erscheint. Da wurden 1989 noch zu DDR-Zeiten, in der Crimmitschauer Gegend 1 000 ha zur Pacht angeboten. Als ich dort anrief, hieß es, Sie können vorbeikommen. Wir machten einen Termin aus und dann bin ich mit einem Mitarbeiter, Ulrich Mittermeier, dorthin gefahren. Wir waren die 70. Bewerber und warteten drei Stunden im Auto, bis wir dran waren. Doch bei diesem Versuch hatten wir kein Glück.

Ich sprach damals einen guten Freund an, der schon fünf Jahre vor der Wende überall Versuche für eine große Pflanzenschutzfirma angelegt hat und fragte ihn, ob er nicht wüsste, wo man so

an die 1 000 ha Land pachten könne. Er empfahl mir, nicht in die Börde zu gehen, sondern ins Altenburger Land. Dort seien die Böden fast genauso gut, aber es gäbe mehr Niederschläge.

Ich dachte mir, na der hat leicht reden, die warten ja wohl nur auf uns. Natürlich haben wir es versucht und sind dahin gefahren. An einem kleinen Hügel hielten wir an, um unsere Brotzeit zu machen. Und dann sagte ich zu meinem Mitarbeiter: „Schau mal da runter, die fünf großen Höfe, da fahren wir jetzt einfach mal hin“. Wir fuhren durch das Dorf, kehrten um und auf der Rückfahrt ging ein älterer Herr über die Straße. Ich stieg aus und fragte ihn: "Sagen Sie mal, wem gehören denn die Höfe hier?" Da antwortet er mit einer Gegenfrage: "Was wollen Sie, pachten oder kaufen?" „Beides". Da meinte er: „Kommen Sie rein, wir warten auf Sie"

Wir fuhren auf den Hof, der Herr machte die Haustür auf und rief in den Flur: "Gisela, setz den Kaffee auf, die Bayern sind da!" Ich muss ganz ehrlich sagen, im ersten Moment habe ich mir gedacht, was steckt denn hinter dem Mann, was hat er für ein Ziel?

Nach dem Kaffee holte er einen Plan heraus und sagte, dass er mit 21 Jahren in die LPG gezwungen worden ist und als er nun nach der Wende kündigen konnte, hat er das sofort getan, ohne zu wissen, wie seine Fläche bewirtschaftet werden soll. So hat das angefangen.

Und sind Sie dann mit ihm ins Geschäft gekommen?

Wir fuhren aufs Feld und er zeigte uns die Flächen. Ihm gehörten so an die 40 ha. Als wir ihm sagten, dass wir bis zu 1 000 ha bewirtschaften wollten, besichtigten wir auch die Flächen eines Freundes. Den hatte die Frau schon telefonisch informiert, dass die Bayern da sind. Nach den ersten zwei Stunden saßen wir mit Rudolf Junghans und Joachim Eggebrecht schon am Tisch und schmiedeten Pläne, wie wir das organisieren können. Doch dann meinte einer der beiden: "Na ja, ihr könnt uns hier viel erzählen, jetzt bleibt mal schön zuhause, nächsten Samstag kommen wir zu euch und da schauen wir mal, was ihr könnt!"

Und so ist es dann auch gekommen. Ich bewirtschaftete zu dieser Zeit an die 170 ha in Bayern, sie schauten sich unsere Wirtschaft und Felder an und von dem Tag an haben sie voll hinter uns gestanden.

Sie wollten aber doch mehr Fläche, als Ihnen diese Beiden überlassen konnten, wie ging das?

Die beiden Herren meinten, wir sollten alle Landbesitzer aus dieser Ecke in eine Gaststätte einladen, um mit ihnen zu verhandeln. So geschah es auch. Wir als Interessenten kamen 20 Minuten zu spät, denn wir standen 2 Stunden in einem Stau auf der Autobahn, das war sehr ärgerlich, aber nicht zu ändern. Unserer Einladung waren vielleicht 35 Leute gefolgt, das hat uns schon überrascht. Wir eröffneten und dann ging es schon ganz schön tumultartig zu, denn es waren auch Leute von der Agrar-genossenschaft da und Wiedereinrichter, die natürlich zu dem Zeitpunkt ebenfalls um die Flächen gekämpft haben. So gab es auch die Meinung, wir brauchen keine Bayern, wir können das selber.

An diesem Tag war nicht mehr zu erreichen als zu sagen: „Alles, was hier heute gegessen und getrunken worden ist, das geht auf unsere Rechnung, denn wir haben eingeladen. Ich habe nur eine Bitte, jeder, der mit uns Kontakt aufnehmen will, soll seine Adresse oder Telefonnummer auf den Bierdeckel schreiben" Und als ich dann die Bierdeckel einsammelte, hatten wir 18 Adressen und damit eine gute Grundlage für die weiteren Verhandlungen. In diesem Prozess war natürlich die Mithilfe der beiden Herren Junghans und Eggebrecht sehr notwendig, denn sie kannten die Verhältnisse bestens.

Und wie viele Hektar sind auf diese Weise zusammengekommen?

Das waren so um die 950 Hektar, die wir anpachteten. Nach dem 3. Oktober 1990 schloss ich über 800 ha und Herr Mittermeier über 150 ha Pachtverträge ab, die ich am 14. Dezember dem Landwirtschaftsamt Altenburg übergab. Am 16. Dezember, das weiß ich noch wie heut', sind wir nach Hause ge-

fahren und haben gedacht, der Grundstein ist gelegt, jetzt müssen wir Technik kaufen.

Ich muss noch erwähnen, dass ich kurz nach den Feiertagen nochmals im Landwirtschaftsamt vorgesprochen habe, wie es denn mit der Genehmigung der Pachtverträge aussieht. Und da hieß es, in den Pachtverträgen sind Fehler, die können so nicht genehmigt werden. Um das auszuräumen, sind wir dann wieder alle Pächter abgefahren, das waren vielleicht nochmals 10 000 km. Insgesamt sind wir zu diesen Pachtverträgen ca. 100 000 km gefahren, denn es gab Alteigentümer in der Schweiz und fast in ganz Europa, von denen wir die Unterschrift benötigten. Die Bearbeitung im Amt dauerte bis Ende Februar, wir wollten mit der Bewirtschaftung beginnen, da erhielten wir den Bescheid, dass pro Landwirt nur 200 ha genehmigt werden. Da musste ich von meinen 800 fast 600 ha abgeben und so haben wir beide mit knappen 500 ha begonnen. Ich bin dann im Rechtsamt in Altenburg vorstellig geworden und dort sagte man mir: „Wir kennen Sie nicht, wirtschaften Sie ein Jahr gut, dann können Sie ab nächstem Jahr machen was Sie wollen, aber in diesem Jahr geht nichts mehr“.

Von den 950 ha blieben demnach ca. 500 ha für sie beide übrig, die aber nicht arrondiert waren.

Nein, die lagen in der Flur verteilt, aber das entsprach ja den gewohnten bayerischen Verhältnissen. Anders verhielt es sich mit dem fehlenden Hof. Wir haben bei besagtem Herrn Jung-hans die Hofstelle gemietet und uns dort eine kleine Werkstatt eingerichtet.

Die komplette Technik stand vorwiegend hinten im Garten und für die ersten sechs bis sieben Jahre war das unser Stützpunkt.

Ich muss ehrlich sagen, dieser Zustand war für mich sehr gewöhnungsbedürftig. Als Landwirt war ich gewohnt, auf eigenem Hof zu wirtschaften und dieses „Hofpächterdasein“ war für mich die ersten drei, vier Jahre immer eine Belastung. Als dann der Stützpunkt viel zu klein wurde, entschlossen wir uns den Standort zu wechseln.

Wir hatten 1991 in Göhren schon ein Durchfahrtsilo gekauft und da unser Getreidelager aufgebaut. Das befand sich etwa 600 m vom Ort entfernt, direkt an der Straße und nahe unseren Flächen. Dort haben wir dann unseren Stützpunkt aufgebaut, den ich bis heute nutze. Wir begannen als GbR und lösten diese erst 2002 auf. Inzwischen hat Herr Mittermeier seinen Einzelbetrieb mit 400 ha und ich bewirtschafte inzwischen gute 600 ha.

Ihren Betrieb in Bayern hatten Sie aber immer noch?

Richtig, die Familie ist noch immer in Bayern. Ich bin von Montag bis Samstag Mittag in Altenburg und am Wochenende geht's nach Hause, weil man im Leben ja nicht nur eine Zukunft, sondern auch eine Vergangenheit hat. Und die Vergangenheit, das sind halt unsere alten Leute, Vater und Mutter meiner Frau, die wir mit über 80 Jahren nicht mehr umsiedeln können. Das hat auch den Vorteil, dass ich von Montag früh bis Freitagabend voll für den Betrieb in Thüringen da sein kann und meine Frau sich um die Familie und den Betrieb in Bayern kümmert.

Inzwischen sind Sie ja auch in die Tierproduktion eingestiegen?

Ja, ich wurde im Jahr 2000 vom Leiter eines Betriebes mit 500 Mutterkühen angesprochen, dass er Schwierigkeiten hat, das Ganze auf die Reihe zu kriegen und ob ich ihm nicht behilflich sein könnte. Nach der zweiten und dritten Anfrage erbat ich mir seine Unterlagen. Ich schaute mir alles an und kam zu der Erkenntnis, der Betrieb hat nur eine Chance, wenn die Gläubiger vernünftig sind. Ich habe dann gemeinsam mit einem Rechtsanwalt im Auftrag vom Betriebsleiter eine Vereinbarung entworfen, dass jeder der Gläubiger auf 50 % verzichten muss, ansonsten gibt es für den Betrieb keine Rettung.

Als wir das alles soweit hatten, kam der Vertreter einer Bank auf mich zu und sagte: „Wir stimmen nur zu, wenn Sie mit ins Boot gehen!“ Da blieb mir eigentlich nichts anderes übrig, als mit einzusteigen. Es ging schließlich auch um die fünf Mitarbeiter dieses Betriebes mit ihren Familien, die mich baten, ihnen zu helfen.

Und in welchem Ort ist dieser Betrieb?

Das war praktisch der Mutterkuhbetrieb, der aus der Agrargesellschaft Dobitschen hervorgegangen ist. Die Ställe in Lumpzig und Braunschain sind auch heute noch nicht so, wie ich mir das vorstelle, mindestens die Hälfte müssen wir neu bauen.

Es war anfangs schon niederschmetternd, bis man mal so einen Betrieb, der nur noch am seidenen Faden hing, einigermaßen auf die Reihe kriegt. Inzwischen kommen wir mit plus minus null gerade über die Runden. Vor zwei Jahren stellten wir die gesamte Mutterkuhhaltung auf ökologische Haltung um und seit Februar 2004 haben wir dafür das Zertifikat.

Unser vieles Grünland liegt in Bach- und Flussauen, dort kommt man mit der Technik gar nicht hin, so dass wir die Flächen abweiden. Durch den vorteilhaften Standort kommen wir mit dem Futter gut über die Runden.

Nun sollten wir mal über die Feldwirtschaft sprechen. Sie haben sich doch auf Marktfrüchte spezialisiert.

Ja, Hauptfrüchte sind Weizen und Zuckerrüben, Wintergerste ist fast ganz verschwunden. Auf 50 bis 60 ha baue ich Gemüse an, d. h. Buschbohnen, Spinat und Grünkohl.

Da gehöre ich zu einer GbR mit sechs Landwirten, die 400 ha Feldgemüse bewirtschaften. Wir beliefern fünf Abnehmer für die Konservenproduktion und das Tiefkühlgemüse.

Dazu kommt im geringen Maß Mais- und verstärkt Hanfanbau. Im nächsten Jahr will ich von 30 auf 100 ha Hanf erhöhen.

Auf den Stilllegungsflächen steht Raps, den 40 Landwirte einer GmbH und Co. KG zu Rapsöl und in Zukunft auch zu Biodiesel verarbeiten.

Auf Ihren sehr guten Lössböden erzielen Sie doch sicher sehr hohe Erträge?

Also, wenn wir vom Ackerbau ausgehen, haben wir Lössböden mit einer Bodenwertzahl zwischen 60 und 90. Da ernten wir bei unserem liebsten Kind, der Zuckerrübe, kontinuierlich 700 dt.

Beim Weizen erreichen wir oft die 100 dt, weniger als 90 dt wäre schlecht.

Kommen wir nun zu der von Ihnen aufgebauten Kompostierungsanlage. Wie sind Sie auf die Idee gekommen?

Das erfolgte ganz zwangsläufig. Ich habe dieses Durchfahrssilo damals gekauft, bin dann von jemandem angesprochen worden, der dort Humus ablagern wollte und mit dem ich einen Mietvertrag abschloss. Dieser Betrieb wurde bald zahlungsunfähig, hatte aber einen Antrag zur Kompostierung auf meinem Grundstück gestellt. Zeitgleich wurde 1996 in Altenburg die Kompostierung des gesamten Biogutes aus dem Kreis ausgeschrieben. Darum haben wir uns beworben. Weil wir einen geeigneten Standort unweit der Hauptanfallgebiete nachweisen konnten und dafür bereits ein Genehmigungsverfahren lief, erhielten wir Ende 1996 den Zuschlag. Der Vertrag läuft über 15 Jahre und der fertige Kompost wird durch uns in der Landwirtschaft verwertet.

Wir gründeten eine GbR und schon am 1. März 1997 wurde mit der Kompostierungsanlage begonnen.

Und wie haben Sie das finanziert?

Neun Landwirte, die jetzt Gesellschafter sind, haben die finanziellen Voraussetzungen geschaffen und sich die Technik angeschafft. Die auf meinem Grund und Boden stehende Halle gehört mir und die Einbauten sind von der Gemeinschaft. Ich bin Gesellschafter und Geschäftsführer dieser Kompostieranlage.

Wir erhalten vom Landkreis das gesamte Biogut, das sind ca. 8.000 t im Jahr und ca. 6 000 t Grüngut, das ist Astabschnitt, Rasenschnitt, usw. Somit kommen zwischen 14 und 15 000 t Biomaterial im Jahr in die Anlage. Es wird bei uns kompostiert, also hygienisiert durch eine 21-tägige Eigenerhitzung auf über 70 Grad. Das reicht, um Salmonellen u. a. abzutöten. Dann wird das Material noch mal umgelagert, geht vier bis sechs Wochen auf die Nachrotte und wird schließlich auf 15er Körnung abgeseibt. Was durch das Sieb fällt, geht aufs Feld und das andere läuft den Weg der Kompostierung noch einmal durch.

Den Antransport übernimmt der Landkreis. Der Kreis bezahlt uns aus den Gebühren, die er für jede Tonne Abfall einnimmt, und die Landwirte garantieren die Verwertung des Biomülls.

Mussten Sie Verfahren und Produkt zertifizieren lassen und wie wird das kontrolliert?

Wir sind zertifizierter Entsorgungsfachbetrieb und haben das RAL-Gütezeichen und die ISO 9000. Wir sind der Meinung, wenn das Endprodukt nichts taugt, dann versauen wir ja unsere Flächen, die zum größten Teil auch Eigentum sind und hätten nur den Schaden. Und da wir auch Gemüse bauen, muss man besonders vorsichtig sein.

Die Kontrollen führt die Agrar- und Umweltanalytik GmbH in Jena durch. Erst wenn das Ergebnis da ist, geht der Kompost aufs Feld.

Professor Florus Kertscher, der aus dem Altenburgischen stammte, hat hier nach dem Krieg den Erdmist propagiert und praktiziert. Es würde ihn sicher freuen, wenn er sehen könnte, wie die Landwirtschaft heute im gleichen Raum großtechnisch Kompost herstellt und ihn selbst verwertet.

Zum Abschluss des Interviews sollten wir noch kurz darüber sprechen, dass Sie seit drei Jahren Vorsitzender des Bauernverbandes im Altenburger Land sind. Sie sind als „Wessi“ gekommen, fühlen Sie sich denn inzwischen als Thüringer?

Also man kann sich nicht raussuchen, wo man geboren wird, aber man weiß, wo das Herz schlägt und das schlägt für Altenburg. Ich bin hierher gekommen als Gast und ich hab mich auch so benommen. Nach mehr als 12 Jahren ist man hier zu Hause und fühlt sich auch verpflichtet, für die Region etwas zu tun. Das Altenburger Land hat gegenwärtig 25 % Arbeitslosigkeit. Bei uns arbeiten mittlerweile 19 Familien in allen Betrieben, aber deren Kinder bekommen hier keine Ausbildung und Arbeit. Also haben wir für einige Ausbildungsplätze in Bayern besorgt, ein Teil von ihnen wohnt auf meinem Hof in Weißenburg. Wenn sie fertig sind, wollen wir sie hier im Altenburgischen wieder einstel-

len. Natürlich bilden wir auch selbst aus, zurzeit sind das drei Lehrlinge im Beruf Landwirt. Sie lernen in allen Betriebsbereichen, auch in der Kompostieranlage usw.

Nun zum Kreisbauernverband. Mein Vorgänger, Herr Frank Quaas, hat sich unheimlich engagiert, aber als Vorstandsvorsitzender einer großen Genossenschaft war es für ihn sehr schwer, den Graben zwischen Wiedereinrichtern und den landwirtschaftlichen Großbetrieben zu überbrücken. Also hat man sich entschieden, mal einen Wiedereinrichter zum Vorsitzenden des Kreisverbandes zu machen. Und siehe da, es ist uns gelungen Ängste abzubauen, dafür zu sorgen, dass man miteinander spricht und wir haben es fertiggebracht, den Maschinenring und den Bauernverband wirklich in einem Haus zusammenzuführen. Alle Verbände unter einem Dach zu haben ist eine gute Sache und hat sich bereits bewährt.

Sie haben demnach mit den großen Agrargenossenschaften keine Probleme in der Zusammenarbeit.

Ich muss sagen, mit den Geschäftsführern der Agrargenossenschaften verbindet mich viel mehr, als mit dem letzten Käufer, der von irgendwo auftritt und seine 15 ha kauft, diese unbedingt bewirtschaften will und die größten Schläge auseinanderreißt. Mit denen habe ich ganz wenig gemeinsam.

Wir sind zurzeit dabei, eine Schlichtungskommission aufzubauen, damit wir bei Pachtproblemen nicht sofort zum Rechtsanwalt rennen müssen, sondern dass sich die Mitglieder durch den Verband beraten lassen können. Also nur Schlichtungskommission, nicht Urteil. Wir wollen nach dem schönen Sprichwort handeln, das da heißt: „Glücklich wer des Richters Haus nicht weiß.“

Natürlich kostet das Ganze auch Zeit, aber wenn man Erfolg hat, macht diese Arbeit Spaß. Und so lange ich es schaffe und das Vertrauen der Mitglieder besitze, werde ich mich weiter für den Verband und die Landwirtschaft im Kreis Altenburg engagieren.

Unger, H. 2003: Interview mit Ludwig Berthold in Breitschuh, G. et al 2005: Thüringer Landwirtschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands, - 1990 bis 2004, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, S. 242 - 247